

Herbert Koch

„Pfeifen im Walde“? Die „Leitsätze“ der EKD zur Zukunft der Kirche

Eine Wahrnehmung

Es brauche „Entschlossenheit zu Abschieden“ liest man am Ende dieses Papiers, in dem seine EKD-berufenen, aber unüblicherweise namenlosen Verfasser, die evangelische „Zukunft auf gutem Grund“ beschreiben. „Denn der Versuch, das Alte festzuhalten und gleichzeitig Neues zu wagen, ist in Zeiten zurückgehender Ressourcen zum Scheitern verurteilt“.

Ich lese das Papier als Theologe. Mit „Evangelium“ begegnet mir dabei die zentrale Erkenntnisquelle der „evangelischen“ Kirche. In beachtlicher Häufung und vielfältigem Bezug ist davon die Rede. Besonders bemerkenswert heißt es, aus dem Rückgang kirchlicher Ressourcen ergebe sich „*kein Argument gegen die Wahrheit des Evangeliums*“. Wie auch?

Misstrauisch werde ich, wenn ich gewichtig formulierte Betonungen von Selbstverständlichem wahrnehme und dass der Begriff „Evangelium“, obwohl es um „Leitsätze“ geht, völlig inhaltsleer verwendet wird. Wenn es tatsächlich so sein sollte, dass Kirchensteuerschwund durch Kirchenaustritte sogar als ein „Argument gegen die Wahrheit des Evangeliums“ gesehen werden könnten, wäre es dann nicht das Beste, zu sagen, worin diese Wahrheit besteht, d. h., was das Evangelium - zu Deutsch „Frohe Botschaft - Menschen, die nach Lebensorientierung suchen, wirklich Hilfreiches zu sagen hat?

Vergebliche Mühe ist es, in diesen aufwändigen Leitsätzen nach einer Antwort auf diese Frage zu suchen. Mit „Evangelium von Jesus Christus“ wird ein einziges Mal etwas Näheres angedeutet. Was das aber inhaltlich wirklich zu besagen hat, das scheint man als etwas so selbstverständlich Bekanntes vorauszusetzen, dass es offenbar der ausdrücklichen Aus- und Ansage nicht bedarf. Geradezu Beschwörendes über seine unendliche Bedeutung formuliert man. Zugleich aber scheint es überflüssig zu sein, auch zu sagen, worin dieses Evangelium denn besteht. Oder wie sonst erkläre ich mir die Logik dieser Zurückhaltung?

Im weiteren Verlauf stoße ich in diesem Text noch auf einen Begriff, der mir als evangelischem Theologen ungeläufig ist: den Begriff „Glaubenswissen“. Dessen Weitergabe werde in einer pluralen Gesellschaft sehr an Bedeutung gewinnen. „*Bewusst am Glaubenswissen zu partizipieren*“ seien deshalb „*alle Mitarbeitenden in Kirche und Diakonie*“ zu befähigen. Bei so großem Gewicht dieser Partizipation finde ich auch hier die Erwartung nicht abwegig, dass etwas näher beschrieben wäre, worin es besteht, dieses „Glaubenswissen“. Aber auch dazu keine Silbe. Allerdings findet sich im unmittelbaren Kontext der erstmaligen Verwendung dieses Begriffs in Leitsatz 2 ein deutlicher Hinweis zu seinem Verständnis: Es gehe darum, „*kirchliche Traditionen neu als spirituelle Ressourcen zu entdecken*.“ (Z. 112). In diesem Sinne aber kann ein wesentlicher Bestandteil von „Glaubenswissen“ nur das in allen Kirchen traditionelle Glaubensbekenntnis sein, das mit dem Zusatz „apostolisch“ ja mit Höchstbedeutung versehen ist. Hier also findet sich nun doch eine gewisse Antwort auf die Frage nach dem Inhaltlichen.

Wenn nun allerdings die Kirche der Zukunft die bewusste Partizipation „*aller*“ in Kirche und Diakonie Tätigen am „Glaubenswissen“ fordert, so frage ich mich, wie denn wohl zukünftig das medizinische Personal in den zahlreichen Kliniken und Pflegeeinrichtungen der Diakonie für dieses Wissen gewonnen wird? Zum apostolischen Glaubensbekenntnis gehört ja, dass der mit den Wolken des Himmels zum Weltgericht zurück zu erwartende Jesus von Maria jungfräulich empfangen und geboren wurde, übernatürlich gezeugt durch die „Heiliger Geist“ genannte dritte Person des „Dreieinigen Gottes“?

Soziologische Erhebungen erweisen, dass solches „Glaubenswissen“ nur noch von ca. 30% aller in Deutschland katholisch Getauften geteilt wird und bestenfalls von 10 – 15% der evangelisch Getauften. Es ist (wesentlich gerade auch) diese Glaubenstradition, die immer mehr Menschen innerlich zur Kirche

auf Distanz gehen lässt, wovon auch die Mitarbeiterschaft (allein in der Diakonie ca. 600 000) nicht frei ist. Wenn diese aber nicht zu gewinnen sein wird, gilt dann tatsächlich Leitsatz 8: „Arbeitsbereiche, die nicht im Sinne des gemeinschaftlichen Zeugnisses wirken, werden aufgegeben“!?

Konsequente Anwendung der Theologie der Leitsätze wäre das. Denn die Erläuterungen zu Leitsatz 8 besagen, dass die ehren- und hauptamtlich Mitarbeitenden „das Rückgrat der Kirche als Leib Christi“ seien. Werden sie aber mit diesem Biblizismus irgendetwas anfangen können? Diese Vorstellung findet sich ja bei keinem Geringeren als dem Apostel Paulus. Das Bild vom Körper als harmonischem Gefüge hat er der populären Philosophie der Stoa entnommen und dann mystifiziert: die Getauften sind der irdische Leib ihres in den Himmel aufgefahrenen Hauptes. Noch zu deren Lebzeiten wird er zum Weltgericht zurückkommen. Die ersten Christen - in Korinth auf ca. 50 geschätzt - waren also überzeugt, auch die letzten zu sein und nicht Anfänger einer 2000-jährigen Kirchengeschichte.

EKD-Theologie aber scheut solche „historisch-kritische“ Bibelbetrachtung. In ihr ist dominant, was der 2019 mit einem ganzen Jubiläumsjahr gefeierte Schweizer Pfarrer Karl Barth 1919 in seinem Römerbriefkommentar schrieb: „Die historisch-kritische Methode der Bibelforschung hat ihr Recht... Aber wenn ich wählen müsste zwischen ihr und der alten Inspirationslehre, ich würde entschlossen zu der letzteren greifen“. Beispiele von rabiater Willkür im Umgang mit dem Bibeltext hatte das zur Folge. Dessen ungeachtet ist bis heute Tabuisierung der kirchlichen Dogmatik immer wieder das kirchliche Programm des deutschen Protestantismus.

Kann es Kirchenleitungen aber tatsächlich verborgen sein, dass dogmatischer Traditionalismus nur zu beschleunigter und verstetigter Rückzugsbewegung der Menschen führt? Und dass diese „Leitsätze“ deshalb dem Verhaltensmuster von Menschen in bedrohlichen Situationen entsprechen, das man auch „Pfeifen im Walde“ nennt? Was bekanntlich kein angemessener Realitätsbezug ist.

Garbsen, 23. Oktober 2020